

Einleitung

Schriftstellerinnen-Korrespondenzen in unruhigen Zeiten

JADWIGA KITA-HUBER / JÖRG PAULUS

Die Briefe, die in diesem Band gedruckt und kommentiert werden, stammen von – oder sind gerichtet an – Autorinnen, die, noch im 18. Jahrhundert geboren, im frühen 19. Jahrhundert ihren Ort im literarischen Feld zu finden und zu behaupten suchten.¹ Im Zentrum stehen Briefe, die zwischen den Schriftstellerinnen Charlotte von Ahlefeld (1777–1849), Helmina von Chézy (1783–1856), Caroline de la Motte Fouqué (1774–1831), Amalie von Helvig (1776–1831), Amalia Schoppe (1791–1858), Fanny Tarnow (1779–1862), Amalie von Voigt (1780–1840), Karoline von Woltmann (1782–1847) und weiteren Korrespondentinnen und Korrespondenten, zum Beispiel Verwandten, Vertrauten oder Verlegern, vor allem aber auch untereinander gewechselt wurden. Sie alle kommen aus einem Säkulum, das man häufig als das „Jahrhundert des Briefs“ apostrophiert hat.² Die heute oft vergessenen, lange Zeit schlicht ignorierten literarischen Erfolge (und auch Misserfolge) der Autorinnen ereignen sich zugleich in dem Jahrhundert, das sich wie kein vorhergehendes dem Sammeln und Archivieren verschrieben hat.³ Unter den Bedingungen dieser beiden Formationen der Kultur, des Wissens und der Politik sind die Briefe unserer Anthologie entstanden und miteinander verbunden. Oder vielmehr: Sie selbst schreiben mit an der Umbruchgeschichte, die diese Bedingungen formiert. In diesem Sinne beginnt die Folge denn auch mit einem Brief (Nr. 1), in dem das 18. Jahrhundert gleichsam noch *in persona* spricht, nämlich derjenigen der Dichterin Anna Louisa Karsch (1722–1791). Sie ist die Großmutter der Adressatin des Briefes, Wilhelmine von Klencke, die später als Schriftstellerin reüssiert und – unter dem Nachnamen ihres zweiten Ehemanns – als Helmina von Chézy zu

1 Unter den an Pierre Bourdieus Theorie des literarischen Feldes (Bourdieu [1999]) anschließenden germanistischen Forschungsarbeiten sind solche zu Strategien und Verlaufsformen der Feld-Positionierung von weiblichen Akteurinnen nach wie vor eher die Ausnahme, zur Produktivität eines solchen Zugangs vgl. z. B. Lundius (2017).

2 So wird das Jahrhundert u. a. – bereits als Topos – apostrophiert bei Leuschner (2007), 34.

3 Osterhammel (2009), 32.

einer zentralen Vermittlerin in den Briefnetzwerken wird, die den Band bestimmen. Am anderen Ende der Auswahl steht ein Brief (Nr. 131) von Fanny Tarnow an Ludmilla Assing (1821–1880), die Nichte des kurz zuvor verstorbenen Diplomaten und Schriftstellers Karl August Varnhagen von Ense (1785–1858), des Mitbegründers der Sammlung, aus der die hier versammelten Briefe stammen. Zwischen dem Geburtsdatum der Schreiberin des ersten Briefes und dem der Empfängerin des letzten liegen also rund 100 Jahre, ebenso zwischen dem Tod Anna Louisa Karschs und dem Ludmilla Assings als den beiden exponierten Repräsentantinnen der vor-vorausgehenden und der nachfolgenden Generation jener Zeitgenossinnen der Übergangsepoche, auf deren Briefe sich unsere Anthologie konzentriert. In Tarnows Brief geht es bereits um die Pflege des Nachlasses der Varnhagens, eine Aufgabe, deren Erfüllung der Empfängerin als „Beruf“ zugeschrieben wird. Und in der Tat wurde Ludmilla Assing die zentrale Figur für die Erhaltung und Erweiterung des Dokumenten-Pools, aus dem sich die Anthologie speist: die ‚Sammlung Varnhagen‘, die heute in der Biblioteka Jagiellońska in Krakau verwahrt wird.

Die Ursprünge dieser Sammlung, die zu den größten und bedeutendsten europäischen Autographensammlungen gehört, sind zunächst eng mit der Biographie Karl August Varnhagens verbunden. Das Kernstück der Sammlung bilden Varnhagens eigener handschriftlicher Nachlass und die reiche Korrespondenz seiner Frau Rahel Varnhagen, geb. Levin (1771–1833), die in Berlin jahrelang einen berühmten literarischen Salon geführt hat. Der Salon war ein wichtiger Treffpunkt der intellektuellen Elite des damaligen Deutschland, zu seinen Gästen gehörten u. a. Bettina Brentano, Pauline Wiesel, Rebecca Friedländer, Dorothea Veit und Friedrich Schlegel, August Wilhelm Schlegel, Ludwig Tieck, Clemens Brentano, Friedrich Schleiermacher, Friedrich de la Motte Fouqué, Fürst Hermann von Pückler-Muskau, die Brüder Grimm, Jean Paul, Wilhelm und Alexander von Humboldt. Die Sammlung umfasst mehr als 6.000 Briefe von Rahel Levin Varnhagen, gerichtet an 300 Korrespondentinnen und Korrespondenten.⁴ Darüber hinaus konnte Karl August Varnhagen dank seiner journalistischen, schriftstellerischen und diplomatischen Tätigkeit mit zahlreichen Persönlichkeiten des politischen und kulturellen Lebens Europas Bekanntschaft schließen und erwarb so – durch Schenkung, Kauf oder Tausch – wertvolle Schriftstücke und Autographen.⁵ Nach seinem Tod wurde die Sammlung von Ludmilla Assing übernommen und um die Dokumente ihrer Eltern, Rosa Maria und David Assing, und ihren eigenen Nachlass sowie weitere Autographenbestände wie die des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau und des Schriftstellers und Diplomaten Apollonius von Maltitz erweitert – auch Briefe aus diesen Beständen sind in der vorliegenden Anthologie vertreten. In ihrem Testament vermachte Ludmilla Assing die Sammlung der Königlichen Bibliothek zu

4 Vgl. Gatter (2000), 245.

5 Vgl. Stern (1911), IV–VI.

Berlin und in Erfüllung des Willens ihres Onkels machte sie es zur Bedingung, dass die „oben genannten Gegenstände der allgemeinen Benutzung möglichst überlassen werden“ und „vereinigt bleiben“.⁶ Nach Krakau gelangte die Sammlung infolge der Ereignisse des Zweiten Weltkriegs, den sie überstand als ein Monument eines heterogenen Gesellschaftskaleidoskops vor und nach 1800, das in vieler Hinsicht das repräsentiert, was jene, die den Weltkrieg lostraten, die Akteure des nationalsozialistischen Deutschland, zu vernichten suchten. Für die fortwährende Aktualität dieses epochalen Entwurfs stehen insbesondere die Integrationsgestalten Rahel Levin Varnhagen und Karl August Varnhagen mit ihrer aus dem Geist der europäischen Aufklärung und Romantik geborenen Versammlungs- und Verbindungsleidenschaft, die auch die jüdische Aufklärung (Haskala) und – vielleicht nicht weniger wirkungsmächtig – den jüdischen Anteil der integralen europäischen Romantik einschließt.

Wenn die Briefe der Anthologie eine Umbruchsgeschichte erzählen, so bildet ihre Überlieferungsbedingung – die Tatsache, dass sie Teil der Sammlung Varnhagen geworden sind – deren gemeinsamen Nenner. Durch diese Überlieferungsbedingung (Archivtheoretikerinnen und -theoretiker im anglophonen Raum würden vom *archival bond* sprechen) ergibt sich ein ganz spezifisches Profil der Korrespondenzen. Dieses ist nicht primär von der gemeinsamen Sprache oder der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Nation abhängig, wie dies der Fall ist in einigen Briefanthologien in der Nachfolge von Walter Benjamins kommentierter Sammlung „Deutsche Menschen“, die 1936 ihren Namen in Opposition gegen die unter dem Begriff des ‚Volkes‘ lancierte Vereinnahmung der im Titel der Sammlung genannten Individuen-Gemeinschaft erhielt.⁷ Demgegenüber ist die Zusammensetzung unserer Anthologie – im Rahmen des um 1800 in Mitteleuropa Möglichen und Gängigen – so polyzentrisch und sprachlich divers wie die Sammlung, der sie entstammt: Die Briefschreiberinnen und Briefschreiber sind über das gesamte deutschsprachige Gebiet und darüber hinaus zerstreut, die Zentren verschieben sich mit den sich zerstreuenden Lebensläufen – unter anderem auch über den Atlantik nach Süd- und Nordamerika; die politischen Positionen und konfessionellen Zugehörigkeiten sind vielfältig und stehen fortwährend explizit oder implizit zur Verhandlung. Die Konzentration auf Briefe und Briefwechsel von Schriftstellerinnen ist in dieser Hinsicht nicht als Einschränkung der Stimmen- und Bezugsvielfalt zu verstehen, sondern vielmehr als eine Hervorhebung dieser Pluralität. In der Sammlung Varnhagen wird sichtbar, was in anderen Sammlungen eher vermie-

6 Zitiert nach: Gatter (2000), 268.

7 Benjamin (1936) und Benjamin (2008). Vgl. daran anschließend die Anthologie von Mattenklott und Schlaffer (1988) sowie das in Aufbau befindliche digitale Editionsprojekt „Der deutsche Brief im 18. Jahrhundert“ (<https://www.pdb18.de>, zuletzt aufgerufen am 25.02.2024). Bereits Karoline von Woltmann, der die vorliegende Anthologie einige der spannendsten Briefe verdankt, hatte 1834 den Titel „Deutsche Briefe“ vergeben, als sie die Korrespondenz ihres verstorbenen Mannes Karl Ludwig von Woltmann mit Goethe und anderen Geistesgrößen herausgab.

den oder verdrängt wurde: die Beteiligung weiblicher Akteure an gesellschaftlichen Gestaltungs- und Reflexionsprozessen in der vollen Breite der kulturellen, religiösen, politischen und weiteren Diskurse sowie an deren nachträglicher Dokumentation in Form von Sammlung und Archivierung.⁸ Das Private und die Durchsetzung individueller Interessen stehen dabei stets in einem Wechselverhältnis zur Absprache gemeinschaftlicher Interessen angesichts der männlichen Dominanz im literarischen Feld.⁹

Weltgeschichtliche Umwälzungen zeichnen sich dabei sowohl im Hintergrund als auch im Vordergrund der Briefgespräche ab. Dies geschieht in unterschiedlicher Skalierung, gleichsam mit unterschiedlich mächtiger Signatur: in Gestalt der Großereignisse, die gerade in diesen Jahrzehnten mit großer Wucht und Wirkung in das Leben der Individuen – und namentlich das von Schriftstellern und Schriftstellerinnen – eingriff: Die Folgen der Französischen Revolution, die Koalitionskriege, die Auflösung des ‚Alten Reiches‘, die Befreiungskriege und die nachfolgende Restaurationsperiode, das Aufbegehren der jüngeren Generation in Vormärz und Jungem Deutschland, um nur einige Szenarien im mitteleuropäischen Kontext zu umreißen. Ebenso aber auch in der Gestalt von Prozessen mittlerer Dimension, zum Beispiel im schillernden Muster von wechselnden Währungsangaben, im Auftauchen von ersten und allmählich immer weiteren Eisenbahnverbindungen, in Äußerungsformen und hierarchischen Abstufungen des militärischen, des zivilen und des klerikalen oder rabbinischen Lebens; sowie schließlich auch in mikrohistorisch konnotierten und oft nur implizit zu Tage tretenden Verschiebungen der Schreib- und Versendungs- sowie nicht zuletzt der Sammlungs- und Archivierungspraktiken, durch die sich der Kreis der Dispositive, die sich mit den Sammlungsobjekten assoziieren lassen, schließt.¹⁰

Mit diesen historischen Prozessen verschränken sich die Publikationsprojekte, die von den acht im Mittelpunkt stehenden Autorinnen und vielen ihrer Korrespondentinnen und Korrespondenten – gemeinsam oder unabhängig voneinander – verfolgt werden und die häufig im Zentrum der Briefe stehen. Auch sie sind unterschiedlich dimensioniert: Fünf größere Publikationsprojekte tauchen phasenweise dominierend in den Briefen auf und verschwinden mit der Zeit auch wieder, werden von anderen, oft dann wieder stärker individuellen Projekten verdrängt oder überlagert: Zu Beginn der 1820er Jahre steht die von Helmina von Chézy zusammen mit Fanny Tarnow und

8 Die im Vergleich zu ähnlichen Sammlungen auffällig hohe Präsenz von Frauen in der Sammlung Varnhagen bei gleichzeitiger schwacher Vertretung von Fürsten, Feldherren und Staatsmännern im Unterschied wurde im Rahmen der internationalen Konferenz ‚... für die bevorstehende Sammlung zu benutzen.‘ Poetologisch-ästhetische, literaturarchivalische und literaturhistorische Perspektiven auf Dokumente von Schriftstellerinnen in der Sammlung Varnhagen“ (3.–5.11.2022) in Krakau mehrfach, u. a. von Konrad Heumann (Frankfurt am Main) herausgestellt. Vgl. den dazu gehörenden Sammelband Kita-Huber/Paulus (2024).

9 Zu diesem Wechselverhältnis vgl. Krimmer/Nosset (2020).

10 Nach wie vor sind Katalog und Tagungsband zur Frankfurter Ausstellung „Der Brief – Ereignis & Objekt“ hier die einschlägige Referenz, vgl. Wiethölter/Bohnenkamp (2008) und (2010).

anderen konzipierte Zeitschrift „Iduna. Schriften deutscher Frauen gewidmet den Frauen, herausgegeben von einem Verein deutscher Schriftstellerinnen“ vielfach im Mittelpunkt brieflicher Aushandlungen: Es geht um die Gewinnung von Beiträgerinnen, deren Honorierung und die Auslieferung der Exemplare, aber auch um die grundsätzlichen Möglichkeitsbedingungen von Autorinnen, sich in der oft lautstarken Vielstimmigkeit des literarischen Lebens Gehör zu verschaffen und als Stimme durchgängig vernehmbar zu bleiben, statt im Modus des Ephemereren der Zeitschriften und Almanache zu verharren.

Nach dem Tod Rahel Varnhagens am 7. März 1833 tritt dann Karl August Varnhagens Gedächtnisschrift „Buch des Andenkens“ in den Blick. Zunächst als Privatdruck für die Vertrauten der Verstorbenen vorgelegt, wird damit auch ein besonderes epistoläres Verhalten herausgefordert, ein Modus der entgegenkommenden Teilhabe wie er im Falle von gewöhnlichen Publikationen eher die Ausnahme bildet (die Reaktionen der Leserinnen und Leser Jean Pauls etwa sind vorausgehende Beispiele einer solchen bedingungslos partizipativen Rezeptionshaltung).¹¹

Die wichtigsten in den Briefen verhandelten literarischen Ereignisse der 1840er Jahre sind dann die von Abraham Voß herausgegebene Anthologie „Deutschlands Dichterinnen. In chronologischer Folge“ (Düsseldorf 1847) sowie die daran anschließende englischsprachige Anthologie der Caroline de Crespigny „A Vision of Great Men, with other Poems: and Translations from the Poetesses of Germany &c.“ (London/Heidelberg 1848). Erstere stand unter keinem glücklichen Stern: Der Herausgeber Abraham Voß überlebte das Erscheinen dieses Buches nur um wenige Wochen, wenn nicht Tage, so dass es nicht zu erweiternden und berichtigenden Fortschreibungen in Neuauflagen kam, wie dies sonst für diese Art Publikationen charakteristisch ist.¹²

In den 1850er Jahren schließlich steht häufig das Erinnerungsbuch von Helmina von Chézy „Unvergessenes. Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Helmina von Chézy. Von ihr selbst erzählt“ (2 Bde, Leipzig 1858) im Zentrum der ausgewählten Briefe, an dem sie in den letzten Jahren ihres Lebens intensiv arbeitete. Auch diese Retrospektive auf ein halbes Jahrhundert Literatur-, Kultur- und Zeitgeschichte ist, so zeigen die Briefe, in ihrer Entstehung eingebettet in eine schriftstellerische Alltagsgeschichte – in diesem Falle die von Kränklichkeit, schwindender Sehkraft und einer Umstellung vom Schreiben zum Diktieren. Chézys frühe Schrift über Paris „Leben und Kunst in Paris seit Napoleon I“ (Weimar 1805 und 1807), die in die erste Epoche unserer Anthologie fällt, ist in den Briefen hingegen noch nicht präsent. Im Rahmen der jüngsten Erfor-

11 Zu der auf das 18. Jahrhundert zurückgehenden Wirkungsästhetik dieser Formatierung von Literatur vgl. Spoerhase (2018).

12 Vgl. zu den publizistischen Fortschreibungen von Anthologien den Beitrag von Christian Wiebe in dem in Vorbereitung befindlichen Tagungsband von Julia Schöll: „Wer schreibt/liest/vermittelt? Geschlecht und Kanonisierung im 18. Jahrhundert“.

schung von Kulturgutverlagerungen ist diese Publikation wieder aktuell geworden, wie die Neuausgabe dieser Schrift durch Bénédicte Savoy von 2009 belegt.¹³

Alltäglichkeit und die große Politik, Intimität und Publizität, Dynamik und Trägheit sind somit Pole einer kaleidoskopischen Geschichte, zu der sich die in der vorliegenden Anthologie versammelten Briefe fügen. Ihre Vielfalt lässt sich nur andeutungsweise rubrizieren. Die Label, die wir als Banner über die Zeitabschnitte gesetzt haben, versuchen der beschriebenen Verschränkung von großformatiger historischer und mikrologisch-individueller Erfahrung näherungsweise gerecht zu werden: Die Überschriften „Eruption und Kontrolle“ sowie „Krieg und Unrast“ sollen nicht so sehr auf eine Dichotomie von Geschichte(n) und Mentalitäten verweisen als vielmehr auf das wechselseitige Hervorbringen, die ‚mutual genesis‘, von Individuellem und Kollektivem im Zeichen der Geschichte. Berlin, Hamburg und Paris, später auch Dresden und Prag sind hier die topographischen Landmarken, in deren Licht sich individuelle und kollektive Geschichte spiegelt. Von besonderer Bedeutung ist dabei der Dresdner Kreis von Dichtern und Dichterinnen der Zeit nach 1800 – im Brief Helmina von Chézys an Carl Constantin Kraukling vom 8. Januar 1848 (Nr. 109) wird diese Zeit noch einmal heraufbeschworen.

Das Kapitel „Bleierne Zeit“ steht dann stärker im Zeichen Wiens und der Donaumonarchie: Hier wird 1823 Carl Maria von Webers Oper „Euryanthe“ zum Libretto von Helmina von Chézy uraufgeführt, zugleich treten soziale Spannungen in den Blick: Die soziale Notlage im Salzkammergut veranlasst Helmina von Chézy, sich in Schrift und Tat zu engagieren. Ihre Beziehungen reichen dabei von der Sphäre der mit ihr befreundeten Autorinnen über die der literarisch-musikalischen Salons bis an den Kaiserhof und die Welt des europäischen Hochadels, an die sie gleichermaßen ihre Bitten um Beistand richtet. Literarisch ergeben sich auch zahlreiche Beziehungen unter anderem zu den Dichtern des Schubert-Kreises (für Franz Schuberts „Rosamunde“ schreibt Helmina von Chézy das Libretto).

Die drei weiteren Kapitel, „Verbindungsdrang“, „Wandernde Brennpunkte“ und „Zerstreuung und Sammlung“ bilden in vieler Hinsicht die zentrifugalen und zentripetalen Verläufe der Zeit ab: Revolution, Auswanderung, Rückzug, politisch-publizistische Erfahrungen in England, in Nordamerika und der Schweiz wechseln sich in unterschiedlicher Schattierung ab. Zudem werden Bezüge zu fast allen europäischen Kulturräumen erkennbar: von Skandinavien über Mittel- und Osteuropa bis in den mediterranen Raum.

Mit den Begriffen „Zerstreuung“ und „Sammlung“ sind einerseits die durch die Briefe archivierten Lebensläufe gemeint, andererseits aber auch die in diesen Jahren verstärkt zu Tage tretende Tendenz, durch Reflexion und konkrete Materialsammlung die zurückliegenden Dekaden in Form einer Kollektion zu re-arrangieren. Ein beson-

13 Vgl. die Neuausgabe durch Bénédicte Savoy (2009).

ders hervorstechendes Zeugnis dieser kulturtechnischen Erinnerungsarbeit sind die archivierenden Vermerke von Absendern und Absenderinnen, Empfängern und Empfängerinnen, die sich zumeist links oben auf den Blättern befinden. Sie haben eine wiederkehrende graphische Gestalt, sind in der Regel durch einen Strich zwischen diesen beiden Instanzen getrennt und zugleich aufeinander bezogen und stammen in den meisten Fällen von der Hand Karl August Varnhagens. Zuweilen werden sie ergänzt durch Provenienzvermerke am unteren Rand. Da gerade die Archivvermerke am oberen Rand einen integralen Teil der Überlieferungsgestalt der Briefe darstellen, werden sie in der Wiedergabe der Briefe in der vorliegenden Anthologie, *petit* gedruckt, integral im Haupttext wiedergegeben. Schon der allererste Brief der Anthologie (von Karsch an die jugendliche Wilhelmine) trägt diese, in diesem Fall zweifelsfrei noch von der Hand Karl August Varnhagens ausgeführte Signatur, ebenso der letzte, der aber womöglich von Ludmilla Assing beschriftet wurde, denn die Empfängerin – Assing selbst – wird in diesem Fall darauf nicht bezeichnet. In diesen Spuren sowie in den Verhandlungen über den Verbleib der Dokumente zeichnet sich nicht allein ein ‚Nachlassbewusstsein‘ ab, wie es Karl Sina und Carlos Spoerhase umrissen haben,¹⁴ sondern eine aktive, an die Briefereignisse anschließende und mit diesen verwobene, rekursive Handlungsweise, die man mit einem Neologismus als ‚kollektographisch‘ bezeichnen könnte.¹⁵ In diesem Sinne soll das Stichwort der „Sammlung“ in der Überschrift des Schlusskapitels denn auch nicht signalisieren, dass die wechselvollen Verlaufsformen der Geschichte dort an einen fixierbaren Endpunkt gelangt wären. Vielmehr bleiben die Akten dieser wechselvollen wechselseitigen Relationen auch danach in Unruhe und behalten ihre Interpretationsoffenheit – so die Idee dieser Edition – bis in die Gegenwart hinein. Und dies gerade dann, wenn man die vielfachen Begleitumstände der Geschichte in erlebten Geschichten nicht als nebensächlich, sondern als elementar betrachtet, wenn man also davon ausgeht, dass das Abstraktum ‚Geschichte‘ sich immer wieder neu aus großen und kleinen, herausragenden und alltäglichen Handlungsvollzügen und Handlungsrelationen zusammenfügt. Aus diesem Grund sind auch alle Briefe dieser Anthologie in vollständiger Form ohne Kürzungen abgedruckt. Bis auf wenige Ausnahmen handelt es sich dabei um bisher noch gar nicht herausgegebene Briefe – der erste Brief (Karsch an Klencke) bildet hier eine Ausnahme, da er bereits vor dem Erscheinen seines Abdrucks im Zusammenhang der jüngsten Edition von Gedichten und Briefen der Karschin (Karsch 2022) den Rahmen unserer eigenen Überlegungen abgesteckt hatte. Wichtige Erkenntnisse verdanken wir indes auch dieser verdienstvollen Ausgabe und ihren Herausgeberinnen Claudia Brandt und Ute Pott. Gleiches gilt für die monumentale Edition der Briefe Amalia Schoppes durch Hargen Thomsen (2008). Dem genannten Prinzip folgend haben wir uns jedoch bei

14 Vgl. Sina/Spoerhase (2017).

15 Vgl. dazu Paulus (2024).

Schoppe konsequent auf solche Briefe beschränkt, die in der Ausgabe Thomsens nicht enthalten sind. Auch der Thomsen-Edition verdanken wir wichtige Rechercheergebnisse, insbesondere bei der Erschließung von Personen und Publikationen.

Zur Auswahl und Darbietung der Texte bleibt das Folgende zu sagen: Ausgangspunkt der Auswahledition bildet die digitale Ausgabe „Schriftstellerinnen aus der Sammlung Varnhagen. Briefe – Werke – Relationen“.¹⁶ Die Briefe sind nach den Handschriften in der Sammlung Varnhagen gedruckt bzw. revidiert. Zumeist, aber nicht durchgängig, haben diejenigen Editoren und Editorinnen, die, einzeln oder in kleineren Teams, im digitalen Editionsprojekt für bestimmte Korrespondenzen zuständig waren, auch die Textkonstitution und Kommentierung für die vorliegende Ausgabe übernommen. Ihre Namen sind jeweils in der einleitenden Fußnote durch Initialen dokumentiert.¹⁷ Für die Buchedition wurde die in der digitalen Edition dargebotene Textgestalt (zeilengetreue Darstellung des Briefftextes, Wiedergabe des Schreibprozesses mit Annäherung an textgenetische Editionsprinzipien), die durch die parallele Ansicht von Digitalisaten und Transkriptionstexten nahegelegt wird, zugunsten der besseren Lesbarkeit aufgegeben. Die Editionsprinzipien sind im Anhang dokumentiert. Die Kommentierung wurde gegenüber der digitalen Edition vertieft und erweitert sowie dem Ziel angepasst, den historischen Zeitraum zwischen 1791 und 1858 sowohl im Detail als auch im größeren Zusammenhang, vor allem aber auch in der Relation zwischen den beiden plastisch werden zu lassen. Es werden also verstärkt historische Zusammenhänge und ihre Auswirkungen auf das private Leben erläutert. Sofern es möglich und im Rahmen der zeitlichen Ressourcen des Projektes leistbar war, wurden Gegenbriefe (beantwortete bzw. antwortende Briefe) zu den abgedruckten Briefen eruiert und nachgewiesen. In vielen Fällen blieb die Suche nach solchen Gegenbriefen vorerst erfolglos. Dies wird im Einzelfall nicht speziell vermerkt und ist offen für künftige Revisionen.

Jeder Brief beginnt mit einer Überschrift, die jeweils die Absender und Absenderinnen, Adressaten und Adressatinnen, den Ort und das Datum des Briefes enthält. Briefschreiberinnen werden unter ihrem zum Schreibzeitpunkt jeweils aktuellen Namen verzeichnet, wechseln also gegebenenfalls im Laufe der Zeit den Namen (wie im Falle der eingangs erwähnten Wilhelmine von Klencke, später Helmina von Chézy). Kurze, mit Verweisen versehene Biogramme im Anhang ermöglichen den Leserinnen und Lesern eine eindeutige Zuordnung. Ortsnamen werden an die gegenwärtige Schreibweise angepasst, wenn, über alle Umbrüche hinweg, von einer relativ starken

16 Schriftstellerinnen aus der Sammlung Varnhagen – Briefe, Werke, Relationen. Digitale Edition, herausgegeben von Jadwiga Kita-Huber und Jörg Paulus (2023 ff.), URL: <https://schriftstellerinnen-varnhagen.eu>, aufgerufen am 01.03.2024.

17 Betty Brux-Pinkwart (BBP), Renata-Dampc Jarosz (RDJ), Jadwiga Kita-Huber (JKH), Simona Noreik (SN), Jörg Paulus (JP), Agnieszka Sowa (AS), Katarzyna Szarszewska (KS) und Pawel Zarychta (PZ).

historischen Kontinuität des Ortes ausgegangen werden kann (zum Beispiel im Falle von Kassel anstelle von Cassel oder im Falle von Vevey anstelle von Vivis). Dort aber, wo sich historische Umbrüche markant im Ortsnamen spiegeln, bleibt die im Brief verwendete historische Ortsbezeichnung bestehen (zum Beispiel im Falle von Kissingen anstelle von Bad Kissingen oder dem damals noch dänischen Altona anstelle von Hamburg).

Zahlreiche Personen und Einrichtungen haben dazu beigetragen, dass diese Anthologie entstehen konnte. An erster Stelle soll hier Dr. Monika Jaglarz in der Handschriftenabteilung der Biblioteka Jagiellońska in Krakau genannt werden, die uns beim Arbeiten mit den Beständen jederzeit hilfreich zur Seite stand. Wichtige Auskünfte, Hinweise und Hilfestellungen erhielten wir von Héctor Canal vom Goethe- und Schiller-Archiv Weimar und Siegfried Schmitt von der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin. Pedro Amaral Kauffmann hat sich durch seine Mitarbeit beim Entziffern und Kommentieren große Verdienste erworben, Anton Müller, Marie Reineck und Leonie Becker waren uns bei der Erstellung und Ordnung der Biogramme, Register und des Literaturverzeichnisses eine große Hilfe. Unser abschließender und ganz besonderer Dank gilt Frau Dr. Christina Hünsche, Amelie Schwemm und Johannes Klemm vom Franz Steiner Verlag für ihre freundliche und umfassende Betreuung des Buches.

1791–1809
Eruption und Kontrolle

1. Anna Louise Karsch an Wilhelmine von Klencke, Berlin, 9. August 1791¹

Anna Luise Karschin
an Helmina.²

den 9ten August 1791

Krank bist Du gewesen liebes minchen bist wieder gesund, hast aber indeßen den Hauptinhalt meines briefchens ganz vergeßen, es war die sprache der Großmutter, die Deine Beschäftigung, Deine Zärtlichkeit bey ihrer Abreise Zu schätzen wuste, der Auftrag, den ich Dir gab war nur ganz was allgemeines, eine Gewöhnliche formel im briefe, da man sagt, Grüße alles was sich meiner erinert, Kühls waren äußerst kümmerlich wegen meiner reise, ich wolte also daß Sie durch Dich bald nachricht bekämen. Rodrich kam noch an den wagen mir glückwünschen, auch Er solts wüßen, Indeßen war dieser Punct Zu unwichtig Ihn zum innhalte Deiner Antwort zu machen, Du konntest Ja schreiben, es ist mir angenehm liebe Großmutter, daß mein wunsch erhört ward, daß Sie glücklich angekommen Sind, Sie legen meinem betragen beim abschied Zu viel Wehrt bey Ich that nichts als meine Kindespflicht, Ich hoffe daß Sie keine Folgen Spühren mögen von den Troknen Kaltten Streulager, hoffe, daß Ihnen Gott Gesund erhalten, und Sie glücklich wieder Zurückbringen wird Zu Ihrer Sie liebhabenden Enkellin,

So ohngefahr Konntest Du schreiben dazu Gehörte gar Keine Kunst, nur herzlicher Willen, ich finde mich gekränkt durch die nachlässigkeit mitt welcher Du den Zettel schriebst, So schief die Zeilen wie die moral unmoralischer leutte, ich muß mich Schämen den wisch Jemand zu zeigen, Von einem mädchen, welches schon Im Sechsten Jahre den Verstand manches Kopfs untter grauen haaren übertreffen Sollte, doch wer wird sich geniren Um der Großmutter willen, was Ists nöhtig Ihr zu zeigen ob man Verstand hatt, Sie ist übrig, glaube eines minchen, ich wünschte mein Sarg wär hier zu frankfurt,³ denn Ich bin äuserst entkräftet, bin Seit Zwölf Tagen sehr krank, ging

1 H: BJK SV 98, 1 Doppelblatt, 4 beschriebene Seiten. Transkription und Bearbeitung JP. Erster Druck: Chézy 1858, Bd. 1, S. 90–91 (unvollständig); vollständig in: Brandt/Pott 2022, 152–153. Der Brief der Dichterin Anna Louisa (Louise) Karsch richtet sich an ihre zu diesem Zeitpunkt achtjährige Enkelin Wilhelmine, die Tochter der Dichterin Caroline Louise von Klencke, geb. Karsch (1750–1802), die gleichfalls Dichterin war. Wilhelmine von Klencke heiratete 1799 den Freiherrn Gustav von Hastfer, ging 1799 nach Paris und heiratete dort den Orientalisten Antoine-Léonard de Chézy (1773–1832). Als Helmina von Chézy wurde sie eine wichtige literarische Schlüsselfigur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ihr (Teil-)Nachlass ist eine der wichtigen Überlieferungssäulen in der Sammlung Varnhagen. Der vorliegende Brief ist wenige Wochen vor dem Tod Anna Louise Karschs geschrieben – sie starb am 12. Oktober 1791.

2 Von Karl August Varnhagens Hand.

3 Gemeint ist Frankfurt an der Oder, wo sich Anna Louise Karsch vom 23. Juli bis Ende September aufhielt, um Wilhelmine von Klenckes Halbbruder Heinrich Wilhelm Hempel in den Anfangstagen seines Studiums zu begleiten.

Vorigen Sonntag am arm eines Sehr Edlen Profeßors,⁴ mit Todes schwäche untter die herrlichen Linde, Inn Sein ländliches Häußchen Geführt heinrich⁵ ging mitt, der weg führt uns übern Kirchhoff wo Kleist⁶ ruhet, neben Ihn möcht ich gern Schlafen, meine nachbarschafft würd Ihn weder im Himel, noch auf dem leichenaker zuwider sein, und ich Armer, alter, Verachteter, Verworfener Knochen, würde hier oft von den musen-söhnen mit blumen und gesang beehrt werden. – Dein Bruder würde mir die augen zudrüken und Seine Tränen würden mein abgeZehrtes gesicht waschen, Er ist gesund, Ann leib und Seel, ist und wird Ein mensch wie ihn Gott haben will, Er heischt kein übertriebenes lob, keins blähet ihn nicht, macht Ihn Stolz, Er Wills zu Verdienen suchen, Er bildet Sich nach den besten beyspielen, wählt die besten menschen Zu Freunden, präsentirt Sich gut in Geselschafft, und beträgt sich Annständig, Er ist fleißig, der magnificus Streinbahrt⁷ der uns Zur mahlzeit bath will Ihm alles ersezen, was Er im Daries verlohr.⁸

Der Profeßor Huth,⁹ ein Inniger Vortrefflicher man, wird im enngsten Verstande des worts sein freund werden, wird, Seine Studien leiten, und ausspähen, Zu welchem fach Er Eigentlich bestimmt ist, es war sehr nohtwendig, daß ich nach frankfurt reißte, ich wollte nicht hundert Ducaten darum gewonnen haben, um in Berlin Zu bleiben, Heinrich hatt ein dankbahres Herz, nimt nichts für schuldigkeit, nichts wie einen raub an, den der umherstreifte, der Enngländer, mit dem Degen in der Hand, den reisenden abtrozt, der es offt selbst Zu Seiner nohtdurft braucht, es gab eine Zeit, wo Er träge, mürrisch und Starrköpfficht war, ich konnte wenig Von ihm hoffen, Er laborirte zweÿ Jahre ann Einer abzehrenden Krankheit, daß Mittleid Wektte meiner liebe, und Seine Gannz Veränderte Gemütsart, Seine wahrhaffte Tugenden, befestigten Sie, niemahls wird Er geschicklichkeiten mitt den namen der Tugenden beehren, darzu Ist Sein Kopf nicht eitel genug, und Sein Verstand Zu richtig, ahme diesem bruder nach, mienchen, Verstopfe Dein ohr der schmeicheleÿ des lobes, Sie Verderben die besten annlagen, ich werde mich wol hüten Deinen Bruder laut ins Anngesicht zu loben, ob Er gleich der einzige Trost, die letzte Hoffnung ist Deiner gewis sterbensmatten Großmutter

A. L.

K x x

4 Gemeint ist Johann Gottfried Huth (1763–1813), Professor an der Universität Frankfurt an der Oder.

5 Heinrich Wilhelm Hempel (1770–1856), der Stiefbruder Helmina von Chézys aus der 1781 geschiedenen Ehe Caroline Louise von Klenckes mit Ernst Wilhelm Hempel.

6 Gemeint ist der Dichter Ewald Christian von Kleist (1715–1759), der in Frankfurt an der Oder begraben ist.

7 Gemeint ist Gotthelf Samuel Steinbart (1738–1809), Professor der Philosophie in Frankfurt an der Oder.

8 Der Theologe Joachim Georg Darjes (1714–1791), der Heinrich Wilhelm Hempel unterstützt hatte, war am 17. Juli 1791 gestorben. Vgl. Brandt/Pott (2022), 153.

9 Johann Gottfried Huth.

Warum must ichs Von andern erfahren, daß fremde in meinem hause logirten? noch
leb ich, ob gleich sehr schwach! – ¹⁰

¹⁰ Die Nachbemerkung am linken Rand von Bl. 2v, das Papier um 180° gedreht.